

Bildung? Gibt's das auch in gerecht?

Im letzten halben Jahr haben wir uns intensiv mit Bildung auseinandergesetzt. Schwerpunktseminar, Lesekreis, Besuche vor Ort mit Workshop – alles hat sich um unser Bildungssystem gedreht. Doch wieso eigentlich? Wieso setzen wir uns als GRÜNE JUGEND Bayern mit Bildungspolitik auseinander?

Natürlich sind wir als Jugendverband oft direkt betroffen von unserem Bildungssystem, weil wir eben noch zur Schule gehen, eine Ausbildung machen oder studieren. Wir merken in unserem eigenen Alltag, was alles schief läuft und wie sehr unser Bildungssystem auf Effizienz und Leistungsdruck ausgelegt ist. Doch auch wenn wir die eigene Betroffenheit ausblenden, hat es gesamtpolitische und - gesellschaftliche Vorteile, das Bildungssystem zu ändern.

Es wird immer gesagt, dass wir in der Schule auf den Ernst des Lebens vorbereitet werden und dort die Grundlagen für unser späteres Leben lernen sollen. Aber was wir vor allem lernen, sind Selbstzweifel, Stress und das Gefühl, aussortiert zu werden, wenn man mal keine Topleistung vollbringt. Das mag zwar gute Vorbereitung für das spätere Berufsleben im Kapitalismus sein, aber lernen wir denn, was wirklich wichtig ist im Leben? Werden wir auf die großen Krisen unserer Zeit vorbereitet? Gibt es genug Raum für Diskussionen über die Dinge, die uns wirklich beschäftigen? Bleibt neben Pythagoras und Faust Zeit, um über unsere Angst vor der Klimakrise oder Krieg zu reden? Die Antwort ist Nein.

Eine wahre Vorbereitung auf das „echte Leben“ beinhaltet mehr als nur endoplasmatisches Retikulum und Mitternachtsformel. Es fehlt der Raum für Diskussionen über die drängenden Fragen unserer Generation. Es fehlt der Raum für Freizeit, gemeinsames Erleben und Erlernen und für Selbstfindung. Wie sollen wir die ganzen schlechten Nachrichten, die täglich auf uns einströmen, verarbeiten, wenn wir das nie gelernt haben? Wenn uns dafür keine Zeit gelassen wird? Wie sollen wir überhaupt erst verstehen, wieso die Klimakrise existiert und vor allem was wir dagegen tun können, wenn es nur Randthema in Geografie und Biologie ist? Was uns beschäftigt, verdient einen größeren Platz im Lehrplan. Ein echter Systemwandel kann nur kommen, wenn sich auch das System ändert, in dem wir für die Zukunft und das Leben in unserer Gesellschaft ausgebildet werden.

Schon in der Grundschule beginnen Ungerechtigkeiten, die sich durch das weitere gesamte Leben ziehen. Mehrere Studien, unter anderem der Hochschulbildungsreport 2020, zeigen drastische Unterschiede in der akademischen Laufbahn zwischen Akademiker*in-

nen- und Arbeiter*innenkindern. Von 100 Akademiker*innenkindern beginnen 74 ein Studium. Bei den Arbeiter*innenkindern sind es lediglich 21. Diese Kluft bleibt ähnlich groß bei Bachelor- und Masterabsolvent*innen, sodass am Ende 1 von 100 Arbeiter*innenkindern und 10 von 100 Akademiker*innenkindern promovieren. Über die Hälfte von Masterstudiumsabbrecher*innen kommen aus Arbeiter*innenfamilien. Auf Nachfragen nach dem Grund des Abbruches wurden Gründe wie berufliche Alternativen oder die finanzielle Situation genannt. Der Anteil unter den Abbrecher*innen aufgrund beruflicher Alternativen ist etwa gleich zwischen Arbeiter*innen- und Akademiker*innenkindern. Aus finanziellen Gründen brechen jedoch vermehrt Kinder aus Arbeiter*innenfamilien ab, ca. 72%. Der Hochschulreport 2020 identifiziert ein Entscheidungs- und ein Finanzierungsproblem. Vielen würden Vorbilder in akademischen Berufen oder eine finanzielle Absicherung durch das Elternhaus fehlen.

Chancengleichheit? Pustekuchen. In unserem Bildungssystem wird stark selektiert und wer aus einem akademischen Haushalt kommt, hat einen Vorsprung, der nur schwer einzuholen ist. Eltern, die Nachhilfe finanzieren; Eltern, die sich noch an den Stoff vom Gymnasium erinnern; Eltern, die bei der Studienwahl beraten; Eltern, die das Studium finanziell mittragen. All diese Vorteile werden in unserem Bildungssystem nicht ausgeglichen. Der soziale Hintergrund bestimmt zu großen Teilen die akademische Laufbahn. Gerecht ist daran nichts.

Das aktuelle Bildungssystem ist auf Selektion ausgerichtet. Das bedeutet, dass an mehreren Punkten in der akademischen Laufbahn je nach Leistung in unterschiedliche Gruppen sortiert wird. So wird zum Beispiel nach der Grundschule an den Zeugnisnoten festgemacht, wer auf die Mittel- oder Realschule kommt oder wer ans Gymnasium geht. Nur wer ein (Fach-)Abitur hat, kann studieren; viele Fächer auch nur mit einem guten Abschnitt (Numerus Clausus, kurz NC). Es haben also nicht alle die gleichen Chancen. Doch woran wird festgemacht, wer welche Chancen bekommt? An Noten. Einem Bewertungssystem, das nie rein objektiv sein kann und Leistungen statt Lernfortschritt bewertet. Die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft setzte sich schon 2017 für die Abschaffung von Ziffernnoten ein. Sie argumentieren, dass Gespräche über den eigenen Lernfortschritt deutlich motivierender für die Lernenden seien. Zudem könnte so besser auf die individuellen Bedürfnisse der Lernenden eingegangen werden.

Die Studie „Herkunft zensiert?“ von Kai Maaz zeigt auf, welche Faktoren in die Benotung einfließen. Zur Hälfte basieren die Noten auf Leistung, die in standardisierten Tests gemessen wird. Doch zu fast 20% basiert die Benotung ebenfalls auf dem elterlichen Bildungshintergrund, zu 17,2% auf dem sozioökonomischen Status. Insbesondere bei

Übertrittsempfehlungen ist die Empfehlung der Lehrer*innen und Eltern oft stärker abhängig vom Elternhaus als von den Leistungen. Es ist also belegt, dass Noten nicht objektiv sind. Ist es dann fair in einer Gesellschaft, die allen Individuen Klassismus, Rassismus und Sexismus eintrichert, den Lehrkräften so große Macht über die akademische Laufbahn ihrer Lernenden zu geben? Lehrkräfte lassen ungewollt ihre Vorurteile in die Bewertung einfließen. Eine Studie von Kristen Becker zum Benotungsverhalten von Grundschullehrer*innen belegt, dass die Vornamen der Kinder einen Unterschied in der Benotung machen. Insbesondere bei männlichen Namen fällt die Beurteilung sehr unterschiedlich aus. Die Aufgabe von Maximilian wurde durchwegs besser benotet als die Aufgabe von Kevin, obwohl die Antworten exakt gleich waren. Hier macht sich Klassismus bemerkbar. In einer anderen Studie von Anita Tobisch und Markus Dresel wurden ebenfalls Grundschullehrer*innen zu Notengebungen und Übertrittsempfehlungen befragt. Hier zeigte sich, dass sie migrantisierte Kinder zwar richtig bewerteten, aber nicht-migrantisierte Schüler*innen durchwegs besser bewerteten als ihre eigentliche Leistung. (Un)bewusster Rassismus verwehrt so migrantisierten Kindern und Jugendlichen Chancen.

Was kann also getan werden? Zunächst einmal weg mit Tests ohne differenzierte Aufgabenstellung. Wir kennen alle das Bild von einem Fisch und einem Affen, die in einer Prüfung auf denselben Baum klettern sollen. Ähnlich undifferenziert werden Schulaufgaben, Klausuren und andere Tests konzipiert. Nicht alle Menschen können auf die gleiche Art und Weise Aufgaben gleich gut lösen. Beispielsweise kann auf Menschen mit Behinderungen oder Lernstörungen so fast gar nicht eingegangen werden. Falls eine Diagnose vorliegt, wird eventuell mehr Zeit für den Test gegeben, doch an der Aufgabenstellung wird nicht viel verändert. Wer nicht ins System passt, wird recht schnell an den Rand gedrängt. Dass Menschen mit Behinderung aus dem Raster fallen, ist kein Zufall. Im Kapitalismus werden sie als nicht so arbeitsfähig wie Menschen ohne Behinderung angesehen. Gute Noten sollen eine gute Verwertbarkeit im kapitalistischen System zeigen. Mit standardisierten Tests, wie beispielsweise auch der PISA-Studie, sollen Kompetenzen abgefragt werden, die für das spätere Berufsleben relevant sind. Doch unsere Ausbildung sollte nicht darauf abzielen, dass aus uns möglichst gute Arbeitskräfte werden. Leistung hat schon genug Gesellschaft, wieso dürfen wir nicht für uns selbst lernen? Wieso muss Lernen immer im Frontalunterricht stattfinden? Wieso werden Schüler*innen gegeneinander ausgespielt anstatt ihnen die Möglichkeit zu geben, sich gegenseitig zu unterstützen? Sich gemeinsam Dinge beizubringen ist nicht nur deutlich effektiver, sondern stärkt auch den Zusammenhalt der Klasse.

Das Bildungssystem ist auf Selektion und nicht auf individuelle Förderung ausgerichtet. Leistung ist das ultimative Ziel der Ausbildung. Und wer ist dran schuld? Richtig, der

Kapitalismus. Die leistungsorientierte Art und Weise, wie wir unterrichtet werden und woran wir gemessen werden, hat zum Ziel, die Arbeitsleistung der Individuen zu beurteilen. Belohnt wird, wer sehr arbeitsfähig ist; aussortiert wird, wer nicht so viel Arbeitsleistung erbringen kann.

Reformen im aktuellen Bildungssystem wären die Abschaffung von Noten und staatliche Angebote für Nachhilfe und individuelle Förderung. Doch ein tatsächlich gerechtes Bildungssystem wird nicht erreichbar sein, solange der Kapitalismus und die Orientierung nach Arbeitsfähigkeit mitmischen. Bildung sollte nicht gute Arbeitskräfte, sondern mündige Mitglieder unserer Gesellschaft zum Ziel haben.